

Dialektik Erkenntnis Erfahrung

Eine systematische Reflexion zwischen Dialektischer Theologie, Erkenntnistheorie und gegenwärtiger Erfahrung

1. Problemstellung: Autorität und Deutung in einer pluralen Gegenwart

Die Frage nach der Geltung religiöser Aussagen stellt sich in gegenwärtigen europäischen Kontexten mit neuer Schärfe. Historische Erfahrungen von Machtverflechtung, kultureller Dominanz und institutioneller Erstarrung haben das Vertrauen in religiöse Autoritäten relativiert. Gleichzeitig zeigt sich ein fortbestehendes Bedürfnis nach Orientierung, Sinn und normativer Verbindlichkeit. Diese Spannung lässt sich exemplarisch an zwei Polen verdeutlichen: einerseits an einer Position, die die normative Autorität der Offenbarung betont und deren unmittelbare Geltung einfordert; andererseits an einem Zugang, der die Bedingungen menschlichen Verstehens reflektiert und die Unvermeidlichkeit von Deutung hervorhebt.

2. Dialektische Theologie als Gegenbewegung zur Selbstüberschätzung des Menschen

Die Dialektische Theologie, prominent vertreten durch Karl Barth, Emil Brunner und Rudolf Bultmann, artikuliert eine radikale Kritik an jeder Form religiöser Selbstverfügung. Ihr Grundanliegen lässt sich systematisch wie folgt bestimmen:

- Die Wirklichkeit Gottes entzieht sich menschlicher Verfügbarkeit.
- Religiöse Systeme unterliegen der Gefahr der Selbstrechtfertigung.
- Erkenntnis ereignet sich allein im Modus der Offenbarung.

Diese Position gewinnt Plausibilität aus der historischen Erfahrung des Scheiterns eines kulturprotestantischen Optimismus, der den Menschen als grundsätzlich vernunftfähig und moralisch entwicklungs-fähig verstand. Die Katastrophen des 20. Jahrhunderts erscheinen in dieser Perspektive als Widerlegung solcher Fortschrittserwartungen. Die dialektische Zuspitzung – Gott und Mensch als unauf-hebbare Differenz – fungiert dabei als methodischer Schutz gegen ideologische Vereinnahmung.

3. Erkenntnistheoretische Verschiebung: Die kantische Perspektive

Demgegenüber eröffnet die Philosophie Immanuel Kant eine Differenzierung: Erkenntnis vollzieht sich unter Bedingungen, nicht unmittelbar. Wahrnehmung, Sprache und kategoriale Strukturierung prägen jede Form des Verstehens. Diese Einsicht hat weitreichende Konsequenzen für die Theologie:

- Auch Offenbarung wird nur im Medium menschlicher Deutung zugänglich.
- „Wörtliches Verstehen“ stellt keine Alternative zur Interpretation dar, sondern eine spezifische Form derselben.
- Religiöse Aussagen bedürfen der verantworteten Auslegung im jeweiligen historischen Kontext.

Damit verschiebt sich der Fokus von der Frage nach der objektiven Gegebenheit hin zur Frage nach der **verantworteten Aneignung**.

4. Zwischen Hegel und Kant: Zwei Strukturmodelle theologischen Denkens

Die Differenz zwischen autoritativer Verbindlichkeit und reflektierter Deutung lässt sich heuristisch durch zwei philosophische Bezugspunkte verdeutlichen:

- Georg Wilhelm Friedrich Hegel steht für ein Denken, in dem Wahrheit als objektive, sich entfaltende Wirklichkeit erscheint, die dem Subjekt gegenübertritt und es integriert.
- Immanuel Kant hingegen markiert die Grenze: Wahrheit bleibt dem Menschen nur im Modus seiner Erkenntnisbedingungen zugänglich.

Übertragen auf die theologische Fragestellung ergibt sich:

Perspektive	Schwerpunkt	Risiko
Hegelianisch geprägt	Verbindlichkeit, objektiver Anspruch	Überformung individueller Erfahrung
Kantisch reflektiert	Deutung, Erkenntnisgrenzen	Relativierung normativer Geltung

Eine produktive Position wird in einer reflektierten Spannung, weder in der vollständigen Identifikation mit einem der Pole liegen, noch in ihrer einfachen Vermittlung.

5. Existenzielle Dimension: Erfahrung als Prüfstein

Die theoretische Differenz erhält ihr Gewicht durch existenzielle Erfahrung. Religiöse Systeme werden nicht allein an ihrer logischen Konsistenz, sondern an ihrer lebenspraktischen Tragfähigkeit gemessen. Die Erfahrung innerer Distanz, ja sogar psychischer Belastung im religiösen Kontext, verweist auf eine Diskrepanz zwischen Anspruch und Aneignbarkeit. Eine Theologie, die diese Dimension ausblendet, riskiert Unzugänglichkeit. Demgegenüber zeigt sich: Erst, wo Deutung zugelassen, reflektiert und gemeinschaftlich verantwortet wird, kann sich eine Form von Stimmigkeit einstellen, die sowohl intellektuell als auch existenziell trägt.

6. Kirche als Deutungsgemeinschaft

Aus dieser Perspektive gewinnt Kirche eine veränderte Bestimmung: Nicht primär als autoritative Instanz, - als **kommunikative Deutungsgemeinschaft**, in der

- Überlieferung ausgelegt,
- Erfahrung integriert,
- und Verbindlichkeit im Diskurs verantwortet wird.

Diese Konzeption konkretisiert sie im Modus menschlicher Verständigung und widerspricht nicht unbedingt der dialektischen Einsicht in die Unverfügbarkeit des Göttlichen.

7. Gegenwartsbezug - politische und kulturelle Analogien

Im Zeitungskommentar (Die Presse vom 17.04.2026) angedeuteter gesellschaftlicher Kontext – die Frage nach autoritären Tendenzen und kollektiven Deutungsmustern – zeigt, dass die Problematik über den religiösen Bereich hinausweist. Wo **Verbindlichkeit ohne Reflexion** auftritt, droht ideologische Verhärtung. Wo **Deutung ohne Verbindlichkeit verbleibt, entsteht Orientierungslosigkeit**. Die Spannung zwischen beiden Polen erweist sich somit als **grundlegendes Strukturproblem gegenwärtiger Gesellschaften**.

8. Verantwortete Spannung

Die Alternative zwischen „wörtlicher Nachfolge“ und „interpretativer Offenheit“ erweist sich bei näherer Betrachtung als verkürzt. Eine tragfähige Position lässt sich eher so bestimmen:

- Verbindlichkeit bleibt notwendig, um Orientierung zu gewährleisten.
- Deutung bleibt unvermeidlich, um Verstehen zu ermöglichen.

Die Herausforderung besteht darin, beides in ein reflektiertes Verhältnis zu setzen und nicht gegeneinander auszuspielen. In dieser Perspektive erscheint Glaube als ein Prozess verantworteter Aneignung – getragen von der Bereitschaft, sich sowohl in Frage stellen zu lassen als auch selbst zu denken und nicht als statische Übernahme.

Politische Deutungskrisen und der Verlust normativer Mitte

Die Analyse von Francis Fukuyama (Standard 17.04.2026) verweist auf eine Entwicklung, die über tagespolitische Bewertungen hinausreicht und als Symptom einer tieferliegenden Verschiebung im Selbstverständnis gegenwärtiger Gesellschaften gelesen werden kann. Wenn davon die Rede ist, dass „Trump geistig eindeutig abbaut“, dann verweist das auf eine **Erosion politischer Rationalität im öffentlichen Raum** selbst und berührt nicht primär eine individuelle Einschätzung. Im Hintergrund steht eine Verschiebung, die sich erkenntnistheoretisch als Vertrauensverlust in institutionalisierte Formen von Wahrheit beschreiben lässt. Wo politische Kommunikation **nicht mehr auf überprüfbare Begründungszusammenhänge angewiesen bleibt, sondern sich zunehmend in symbolischen Selbstbestätigungen erschöpft, verliert das Gemeinwesen jene Mitte**, die einst durch

argumentative Aushandlung stabilisiert wurde. In diesem Sinne erscheint der gegenwärtige Populismus als Ausdruck einer strukturellen Entkopplung von Macht und Verantwortung und weniger als ideologische Alternative. Fukuyamas Hinweis auf Viktor Orbán als mögliche Wendemarke eröffnet zugleich eine differenziertere Perspektive: Politische Entwicklungen verlaufen nicht linear. Gerade dort, wo autoritäre Tendenzen scheinbar konsolidiert erscheinen, können gesellschaftliche Gegenbewegungen entstehen, die auf eine Wiedergewinnung demokratischer Verfahren zielen. Diese Dynamik lässt sich als Hinweis darauf lesen, dass **politische Ordnungen in fortwährenden Aushandlungsprozessen stehen und keine statischen Gebilde darstellen.**

In einem weiteren Schritt gewinnt die Frage nach Liberalismus Bedeutung. Fukuyamas Forderung nach einer „Neuaustrichtung“ legt nahe, dass klassische liberale Konzepte ihre integrative Kraft teilweise eingebüßt haben. **Eine zeitgemäß reflektierte Perspektive muss deren implizite Voraussetzungen neu bestimmen: das Verhältnis von individueller Freiheit und sozialer Einbettung, von kultureller Identität und universaler Geltung und wird daher nicht bei der bloßen Verteidigung bestehender Modelle stehen bleiben können.**

Hier berührt sich die politische Analyse mit meinem grundlegenden Anliegen, **Glauben und Wissen in ein tragfähiges Verhältnis zu bringen.** Denn die Krise politischer Rationalität spiegelt eine umfassendere Krise von Deutungssystemen wider. Wo verbindliche Orientierungsmuster brüchig werden, entsteht ein Vakuum, **das sowohl durch vereinfachende Ideologien als auch durch von Personen ausgehende Sinnkonstruktionen gefüllt werden kann.**

Eine tragfähige Antwort darauf wird weder in der Rückkehr zu autoritativen Gewissheiten noch in einer beliebigen Pluralisierung bestehen. Vielmehr bedarf es einer **erneuerten Kultur der Begründung**, die Differenz zulässt und zugleich Verbindlichkeit ermöglicht. In philosophischer Hinsicht ließe sich dies als Weiterführung kantischer Einsichten verstehen: Deren reflektierte Begrenzung bildet die Voraussetzung für Freiheit, nicht die Auflösung von Vernunftansprüchen.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die religiöse Dimension neue Bedeutung. Sie erscheint als möglicher Resonanzraum für Fragen nach Sinn, Verantwortung und gemeinsamer Zukunft und nicht mehr als Gegenpol zur politischen Vernunft. **Eine zeitgemäß reflektierte Theologie könnte hier einen Beitrag leisten, indem sie Deutungskompetenz fördert und zur kritischen Selbstprüfung gesellschaftlicher Narrative (= Erzählungen) anregt und keine fertige Antworten liefert.**

So gelesen, fügt sich die aktuelle politische Lage in ein umfassenderes Bild ein: Es geht weniger um einzelne Akteure als um die Frage, ob gegenwärtige Gesellschaften in der Lage bleiben, ihre normativen Grundlagen im Dialog zu erneuern. Die Antwort darauf entscheidet letztlich darüber, ob Freiheit als tragfähiges Projekt fortbestehen kann.

Zwischen Macht, Vernunft und Verantwortung – eine persönliche Einordnung

Die Überlegungen von Francis Fukuyama haben mich angesprochen, weil sie eine Entwicklung benennen, die ich seit einiger Zeit auch intuitiv wahrnehme: eine schleichende Erosion jener geistigen Orientierung, auf die demokratische Ordnungen angewiesen bleiben. Wenn Fukuyama davon spricht, dass Donald Trump „geistig eindeutig abbaut“, dann lese ich das weniger als bloße Kritik an einer Person. Für mich zeigt sich darin eine Verschiebung: **Politik entfernt sich von der Verpflichtung zur Begründung und bewegt sich hin zu einer Logik der Wirkung, der Inszenierung und der unmittelbaren Zustimmung. Wahrheit verliert dabei argumentativen Charakter und wird zunehmend durch Resonanz ersetzt.**

Hier empfinde ich eine gewisse Nähe zu Immanuel Kant. Denn Kant hat mit großer Klarheit darauf hingewiesen, dass Freiheit ohne Vernunftbindung ihre eigene Grundlage untergräbt. Wo Urteile nicht mehr an nachvollziehbare Gründe gebunden bleiben, entsteht eine Form der Beliebigkeit, die anfällig für Macht wird und keine substantielle Autonomie.

Demgegenüber scheint mir eine stärker geschichtsphilosophische Perspektive, wie sie etwa bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel anklingt, heute nur geschwächt tragfähig. Die Vorstellung, dass sich Vernunft gleichsam im Gang der Geschichte selbst durchsetzt, wirkt angesichts aktueller Entwicklungen zu optimistisch. Geschichte zeigt sich eher als offener Raum – mit Möglichkeiten in verschiedene Richtungen

und nicht als „Fortschritt“ bzw. „Entwicklung“. Deshalb gewinnt die Frage nach Verantwortung an Gewicht. Wenn sich keine „unsichtbare Vernunft“ im Hintergrund garantiert durchsetzt, dann kommt es umso mehr auf **bewusste Urteilsfähigkeit des Einzelnen und auf die Qualität öffentlicher Diskurse** an. Fukuyamas Hinweis auf Viktor Orbán verstehe ich in diesem Zusammenhang als ein vorsichtiges Signal: Politische Entwicklungen bleiben reversibel. Auch gefestigt scheinende Machtstrukturen können an ihre Grenzen stoßen, wenn gesellschaftliche Kräfte beginnen, ihre eigene Lage neu zu reflektieren. Darin liegt für mich eine reale Möglichkeit guter Entfaltung, wohl aber kein Automatismus.

Nachdenklich stimmt mich Fukuyamas Diagnose einer Krise von Liberalismus. Ich lese sie als Aufforderung zur Klärung, nicht als Abgesang. **Freiheit bedarf einer tragenden Struktur – einer Balance zwischen individueller Entfaltung und gemeinsamer Verbindlichkeit. Wird diese Balance verloren, entsteht entweder Überregulierung oder Orientierungslosigkeit. Hier berührt sich für mich die politische mit der geistigen Dimension. Die gegenwärtige Situation erscheint mir als Ausdruck einer umfassenderen Deutungskrise. Verlässliche Orientierungssysteme verlieren an Selbstverständlichkeit, während gleichzeitig einfache Antworten an Attraktivität gewinnen.**

In meinem Zugang versuche ich, weder in eine nostalgische Rückwendung noch in eine beliebige Offenheit zu gehen. Mich leitet die Überzeugung, dass tragfähige Orientierung aus reflektierter Begründung entsteht – aus einem Denken, das sich seiner Voraussetzungen bewusst bleibt und dennoch handlungsfähig wird. In diesem Sinn gewinnt auch die Glaubensperspektive eine neue Rolle. Als ein Raum, in dem Fragen nach Sinn, Verantwortung und Zukunft ermöglicht und vertieft werden können, - nicht nur als fertiges System von Antworten. Eine zeitgemäß reflektierte Glaubenshaltung kann dazu beitragen, die Fähigkeit zur Unterscheidung zu stärken – zwischen bloßer Meinung und begründeter Überzeugung, zwischen kurzfristiger Wirkung und nachhaltiger Orientierung.

Damit fügt sich für mich die Analyse Fukuyamas in ein größeres Bild ein: **Es geht letztlich um die Frage, ob unsere Gesellschaften die Kraft finden, ihre Grundlagen neu zu durchdenken.** In einer Haltung, die Freiheit und Vernunft wieder stärker miteinander verbindet, nicht im Rückgriff auf einfache Gewissheiten.

Quellenverzeichnis mit Einordnung

1. Interview (politikwissenschaftliche Zeitdiagnose)

- Francis Fukuyama (Interview): „*Trump baut geistig eindeutig ab*“, geführt von Christian Ultsch. In: *Die Presse*, Wien, 17. April 2026, S. 2.

Einordnung: Das Interview stellt eine **zeitnahe politikwissenschaftliche Deutung** eines international renommierten Theoretikers dar. Es besitzt analytisches Gewicht durch die Autorität Fukuyamas, bleibt jedoch **kontextgebunden und situativ**, da es auf aktuelle Ereignisse reagiert und journalistisch vermittelt ist. Die Quelle eignet sich daher als **indikative Zeitdiagnose**, nicht als systematische Theorieausarbeitung.

2. Kommentar (journalistische Meinungsanalyse)

- Ralf Raus: „*Vorwärts zu einer Wende 2.0 in Ungarn?*“ In: *Der Standard*, Wien, 17. April 2026, S. 27.

Einordnung: Der Beitrag ist ein **kommentierender Leitartikel**, der politische Entwicklungen interpretierend zuspitzt. Er bietet **gesellschaftliche und publizistische Perspektiven**, jedoch keine methodisch abgesicherte Analyse im engeren wissenschaftlichen Sinn. Sein Wert liegt in der **Erfassung öffentlicher Diskurse und Deutungsmuster** innerhalb eines konkreten medialen Kontextes.

Zusammenfassende Bewertung

Beide Quellen gehören zur Kategorie **zeitgebundener Sekundärdeutung**:

- Sie eröffnen **Zugang zur gegenwärtigen politischen Wahrnehmung**
- Sie spiegeln **Diskurslagen, nicht gesicherte Theoriebildung**

- Ihre Stärke liegt in der **Verbindung von Analyse und öffentlicher Wirkung**

Für meine Ausführung empfiehlt sich daher eine Verwendung:

als **kontextualisierende Referenz für gegenwärtige Deutungsperspektiven**, eingebettet in eine weiterführende erkenntnistheoretische und politisch-philosophische Reflexion.

Reflektierte Einbindung

Wenn ich auf die gegenwärtigen politischen Deutungen blicke, greife ich bewusst auch auf zeitnahe journalistische Quellen zurück, deren Aussagekraft ich zugleich kritisch einordne. Das Interview mit Francis Fukuyama in der *Die Presse* vom 17. April 2026 verstehe ich als eine pointierte Zeitdiagnose aus politikwissenschaftlicher Perspektive. Die analytische Schärfe ergibt sich aus der theoretischen Autorität Fukuyamas; zugleich bleibt mir bewusst, dass es sich um eine situativ gebundene Deutung handelt, vermittelt durch den journalistischen Kontext des Gesprächs. Ähnlich verhält es sich mit dem Kommentar von Ralf Raus im *Der Standard* vom selben Datum. Ich lese diesen Beitrag als Ausdruck eines gegenwärtigen öffentlichen Diskurses, der politische Entwicklungen zuspitzt und deutet, ohne den Anspruch systematischer Theoriebildung zu erheben. Darin liegt für mich sein Wert: Er macht sichtbar, welche **Deutungsmuster und Spannungen sich im gesellschaftlichen Bewusstsein artikulieren**. In der Zusammenschau verwende ich **beide Quellen als Spiegel aktueller Wahrnehmung**, nicht als letztgültige Begründung. Sie eröffnen einen Zugang zur Gegenwart, der im Zusammenspiel mit erkenntnistheoretischer Reflexion und weiterführender Analyse angemessene Tiefe gewinnt.

Literaturempfehlung (kontextualisiert und kommentiert)

Politische Theorie und Gegenwartsdiagnose

- Francis Fukuyama: *Identity. The Demand for Dignity and the Politics of Resentment* (2018)
→ Vertiefung der im Interview angesprochenen Krise liberaler Ordnungen; besonders relevant für das Verständnis populistischer Dynamiken.
- Ivan Krastev / Stephen Holmes: *The Light That Failed* (2019)
→ Analyse der postliberalen Entwicklungen in Ost- und Mitteleuropa, mit direktem Bezug zu Orbán.
- Jan-Werner Müller: *Was ist Populismus?* (2016)
→ Präzise begriffliche Klärung; hilfreich zur analytischen Schärfung des Essays.

Philosophische Grundlegung (meine Kant-Nähe)

- Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft / Kritik der praktischen Vernunft*
→ Fundament der von dir betonten Vernunftbindung von Freiheit.
- Hannah Arendt: *Wahrheit und Politik*
→ Anschlussfähig an meine Diagnose der „Erosion des Wahrheitsbegriffs im Politischen“.

Theologische Reflexion (mit Bezug zu Pfr. Johannes Halmen)

Hier wird es für meinen Text interessant, weil sich zwei Denkrichtungen begegnen:

[1. Geschichts- und offenbarungsorientierte Theologie \(näher bei Pfr. Halmen\)](#)

- Karl Barth
→ Betonung der göttlichen Offenbarung als primäre Quelle von Wahrheit; Skepsis gegenüber menschlicher Selbstbegründung.
- Wolfhart Pannenberg
→ Versuch, Offenbarung und Geschichte systematisch zu verbinden; Wahrheit zeigt sich im Gang der Geschichte.
- Eberhard Jüngel
→ Sprachlich hochreflektierte Theologie, die dennoch stark von der Christusoffenbarung her denkt.

•
Kommentar: Diese Denkrichtung besitzt eine innere Nähe zu einer – vorsichtig formuliert – „hegelianischen Tiefenstruktur“: Geschichte erscheint als Ort, an dem sich Wahrheit entfaltet. Pfr. Halmen bewegt sich – so meine Wahrnehmung – in dieser Linie, insofern er dem geschichtlichen Wirken Gottes und der kirchlichen Tradition ein starkes Gewicht beimisst.

2. Vernunft- und reflexionsorientierte Theologie (näher bei mir)

- Wilfried Härle: *Warum Gott?*
→ Theologie als verantwortete Rede im Horizont von Vernunft und Erfahrung.
- Ulrich H. J. Körtner
→ Betonung der Deutungsoffenheit und der hermeneutischen Verantwortung.
- Paul Tillich
→ Vermittlungsversuch zwischen existenzieller Erfahrung und theologischer Symbolsprache.

Kommentar: Diese Linie entspricht stärker einer kantisch inspirierten Haltung: Wahrheit erschließt sich im Medium kritischer Reflexion, nicht unmittelbar als gegebene Größe. Glaube gewinnt seine Tragfähigkeit durch verantwortete Deutung, nicht durch unmittelbaren Zugriff auf Gewissheit.

Einordnung

Die Spannung zwischen diesen beiden Zugängen lässt sich – in deinem Sinne – produktiv lesen:

- Die offenbarungsorientierte Perspektive bewahrt die Tiefe und den Anspruch von Transzendenz.
- Die reflexionsorientierte Perspektive sichert die Anschlussfähigkeit an gegenwärtiges Denken und schützt vor ideologischer Verengung.

Im Blick auf die von Fukuyama beschriebene politische Situation gewinnt die Differenz neue Bedeutung: Theologie, die sich auf gegebene Gewissheiten stützt, läuft Gefahr, die Dynamik gegenwärtiger Gesellschaften zu unterschätzen. Theologie, die sich ausschließlich im Reflexionsraum bewegt, könnte hingegen an existenzieller Bindungskraft verlieren.

Mein Ansatz – mit einer klaren Nähe zu Kant – lässt sich als Versuch verstehen, **Verantwortung, Vernunft und Glaubensdeutung in ein tragfähiges Gleichgewicht zu bringen**, ohne die eine Seite gegen die andere auszuspielen.

Gegenüberstellung der Zugänge

Pfr. Johannes Halmen – geschichts- und offenbarungsorientiert
Norbert Rieser – vernunft- und deutungsorientiert

1. Grundausrichtung des Denkens

Pfr. Halmen in Nähe zu klassischen Theologen

Vertreter wie Karl Barth, Wolfhart Pannenberg oder Eberhard Jüngel gehen davon aus, dass Wahrheit ihren Ursprung in der göttlichen Selbstmitteilung hat. Theologie erscheint hier als Antwort auf ein Geschehen, das dem Menschen vorausliegt und sich ihm erschließt.

Mein Zugang

In gedanklicher Nähe zu Immanuel Kant wird Wahrheit als etwas verstanden, das sich im Raum verantworteter Reflexion erschließt. Erkenntnis bleibt an Perspektiven gebunden; tragfähige Orientierung entsteht nicht durch unmittelbare Gewissheit, eher durch begründetes Urteil.

2. Rolle der Geschichte Halmen-nahe Position

Bei Wolfhart Pannenberg erhält Geschichte einen offenbarungstheologischen Rang: Wahrheit zeigt sich im geschichtlichen Prozess. Diese Sicht weist strukturelle Nähe zu Georg Wilhelm Friedrich Hegel

auf, insofern Geschichte als Träger von Wahrheit verstanden wird.

Mein Zugang

Geschichte erscheint als offener Deutungsraum ohne garantierte Zielrichtung. Sie verlangt Interpretation und verantwortete Einordnung. Ein notwendiger Fortschritt lässt sich nicht voraussetzen; vielmehr entsteht Orientierung erst im reflektierenden Umgang mit Erfahrung.

3. Verständnis von Wahrheit

Halmen-nahe Position

Wahrheit besitzt einen objektiven, von Gott gesetzten Charakter. Der Mensch steht in einem Empfangsverhältnis; Theologie deutet, was sich von außen her erschließt.

Mein Zugang

Wahrheit wird als relationale Größe verstanden: Es gibt Wirklichkeit, jedoch nur in perspektivischer Erschließung. Diese Haltung entspricht einem gemäßigten Konstruktivismus, der Objektivität nicht verneint, jedoch an Deutungsprozesse bindet.

4. Rolle der Vernunft

Halmen-nahe Position

Vernunft besitzt eine dienende Funktion. Sie klärt, ordnet und reflektiert, bleibt jedoch der Offenbarung nachgeordnet.

Mein Zugang

Vernunft erhält eine tragende Rolle. Ohne Begründung verliert Glaube seine kommunikative und gesellschaftliche Anschlussfähigkeit. Vernunft erscheint als notwendige Bedingung verantworteter Glaubensrede und nicht als Gegenpol.

5. Sprachverständnis und Deutung

Halmen-nahe Position

Sprache dient der Auslegung einer gegebenen Wahrheit. Die Bedeutung theologischer Aussagen bleibt an ihren Ursprung gebunden.

Mein Zugang

Hier zeigen sich Bezüge zu prozess- und sprachphilosophischen Ansätzen (etwa im Umfeld von Alfred North Whitehead): Sprache wirkt wirklichkeitserschließend. Deutung besitzt kreative Kraft und prägt, wie Wirklichkeit erfahren wird.

6. Verständnis von Glaube

Halmen-nahe Position

Glaube bedeutet Vertrauen auf eine gegebene Wahrheit, die sich in Offenbarung und Tradition vermittelt.

Mein Zugang

Glaube erscheint als existenzielle Deutungspraxis. Er gewinnt seine Tragfähigkeit dort, wo er sich im

Leben bewährt und in reflektierter Weise verantwortet werden kann.

7. Stärken und mögliche Spannungen

Halmen-nahe Theologie

- bewahrt Tiefe, Verbindlichkeit und Transzendenzbezug
- schützt vor Relativismus
- kann jedoch Gefahr laufen, die Perspektivität menschlicher Erkenntnis zu unterschätzen

Mein Ansatz

- fördert Anschlussfähigkeit an gegenwärtig reflektiertes Denken
- stärkt individuelle Verantwortung und Urteilsfähigkeit
- kann Spannung erzeugen, wenn Verbindlichkeit als zu offen erscheint

Zusammenführend

Mein Zugang lässt sich als vermittelnder Weg beschreiben: Er verzichtet auf den Anspruch unmittelbarer Gewissheit und sucht zugleich nach tragfähiger Orientierung. Damit entsteht eine Verschiebung des Ortes tragfähiger Orientierung – von der gegebenen Gewissheit hin zur verantworteten Deutung, jedoch keine Abkehr von theologischer Tiefe. Im Horizont gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklungen – wie sie etwa Francis Fukuyama beschreibt – gewinnt eine solche Haltung an Bedeutung. Wo Gewissheiten brüchig werden, entscheidet die Fähigkeit zur reflektierten Begründung über ihre Zukunftsfähigkeit, nicht deren Wiederholung.

Mein Zugang im Austausch mit Hr. Pfr. Halmen

Wenn die von Pfr. Halmen bevorzugten theologischen Ansätze betrachtet werden, erkenne ich eine Denktradition, die mich beeindruckt und zugleich herausfordert. Theologen wie Karl Barth, Wolfhart Pannenberg oder Eberhard Jüngel gehen von folgender Grundüberzeugung aus, die ich ernst nehme: Wahrheit entzieht sich menschlicher Verfügbarkeit und gründet in einer Wirklichkeit, die dem Menschen vorausliegt.

Ich finde meinen Zugang in einer anderen Denktradition, die ich in aller Bescheidenheit stärker als reflexiv und verantwortungsbezogen beschreiben würde. In gedanklicher Nähe zu Immanuel Kant wird Erkenntnis als gebunden an Bedingungen des Denkens und der Erfahrung verstanden. Für mich ergibt sich eine Haltung, in der Gewissheit im Prozess der Prüfung und Begründung entsteht und nicht als gegeben erscheint.

Während Pfr. Halmen – so nehme ich es wahr – der Geschichte eine besondere theologische Dichte zuspricht, erkenne ich Geschichte eher als einen offenen Raum. Bei Wolfhart Pannenberg gewinnt Geschichte den Charakter eines Ortes, an dem sich Wahrheit entfaltet. Diese Sicht besitzt eine gewisse Nähe zu Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Ich selbst erlebe Geschichte als Feld von Möglichkeiten, das gedeutet werden muss, und Geschichte die keine Garantie für einen bestimmten Ausgang enthält, also auch weniger als zielgerichteten Prozess.

Im Verständnis von Wahrheit zeigt sich für mich eine Differenz. Ich gehe davon aus, dass es **Wirklichkeit** gibt, die sich unserem Zugriff nicht entzieht. Gleichzeitig wird mir deutlich bewusst, dass wir diese **Wirklichkeit zunächst nur in persönlichen Perspektiven** erschließen. Daraus ergibt sich für mich eine Form des Denkens, die ich **als verantwortete Deutung** verstehe. Wahrheit zeigt sich im Ringen um angemessene Beschreibung und nicht unabhängig von Menschen !

In diesem Zusammenhang gewinnt die Rolle von Vernunft für mich Gewicht. Ich sehe sie als dessen notwendige Voraussetzung für Verständigung und nicht als Gegenpol zu Glauben. Ohne nachvollziehbare Begründung verliert jede Überzeugung Tragfähigkeit im gemeinsamen Leben. Während die von Pfr. Halmen bevorzugten Theologen die Vernunft stärker in eine dienende Rolle stellen, empfinde ich sie als konstitutiv für verantwortetes Denken.

Ein weiterer Unterschied zeigt sich für mich im Umgang mit Sprache. Ich habe den Eindruck, dass **Sprache in der klassischen Theologie vor allem als Mittel der Auslegung** verstanden wird.

Wenn ich mich gegenwärtigen politischen Deutungen zuwende, greife ich bewusst auf zeitnahe journalistische Quellen zurück, deren Aussagekraft ich zugleich differenziert einordne. Das Interview mit Francis Fukuyama in der *Die Presse* vom 17. April 2026 erscheint mir als pointierte Zeitdiagnose mit politikwissenschaftlichem Gewicht. Seine Überzeugungskraft gründet in der theoretischen Erfahrung Fukuyamas; zugleich bleibt mir präsent, dass hier eine kontextgebundene Deutung vorliegt, vermittelt durch den Rahmen journalistischer Darstellung.

Ähnlich lese ich den Kommentar von Ralf Raus im *Der Standard* desselben Datums: als Ausdruck eines öffentlichen Diskurses, der Entwicklungen bündelt, zuspitzt und interpretativ verdichtet. Sein Wert liegt für mich weniger in systematischer Begründung **als im Sichtbarmachen jener Deutungsmuster, durch die gesellschaftliche Wirklichkeit überhaupt erst zur Sprache kommt.**

An diesem Punkt wird für mich die erkenntnistheoretische Dimension entscheidend. Im Anschluss an **Ludwig Wittgenstein verstehe ich Sprache als den Horizont, innerhalb dessen Welt sich zeigt und nicht bloß als neutrales Instrument der Beschreibung.** Was sagbar wird, gewinnt Gestalt; was sich dem Sprachspiel entzieht, bleibt außerhalb gemeinsamer Wirklichkeit. In dieser Perspektive vertieft sich mein Zugang durch Überlegungen von Rainer Born, der das Verhältnis von Sprache, Erkenntnis und Wirklichkeit als dynamisches Gefüge begreift, sowie durch Peter Heintel, dessen Prozessethik das Wirkliche nicht als statisch Gegebenes, sondern als fortwährenden Vollzug erschließt.

Damit erscheint mir **Sprache als schöpferischer Raum, in dem Wirklichkeit nicht lediglich abgebildet, sondern überhaupt erst erschlossen wird.** Deutungen gewinnen eine produktive Kraft: Sie formen Wahrnehmung, strukturieren Erfahrung und eröffnen Handlungsmöglichkeiten. In diesem Sinn erkenne ich eine Nähe zu jenen Denkbewegungen, wie sie im Umfeld von Alfred North Whitehead entfaltet wurden, in denen Wirklichkeit als Geschehen, als Werden, als relationale Struktur verstanden wird.

Vor diesem Hintergrund lese ich die genannten Quellen als Ausdruck gegenwärtiger Sprach- und Deutungsprozesse, nicht als abschließende Urteile. Sie markieren jene Schnittstelle, an der sich politische Wirklichkeit, gesellschaftliche Wahrnehmung und sprachliche Formung ineinander verschränken – und darin liegt für mich ihr Erkenntniswert.

Was Glauben betrifft, verstehe ich ihn zunächst als existenzielle Deutung meines Lebens und nicht primär als Zustimmung zu gegebenen Wahrheiten. Glaube bewährt sich für mich, wo er Orientierung ermöglicht, Verantwortung stärkt und sich im Alltag als tragfähig erweist.

Dabei ist mir wichtig zu betonen: Ich sehe einerseits meinen Zugang als eine andere Perspektive auf dieselbe Grundfrage, jedoch nicht als Gegensatz (beispielhaft) zu Hr. Pfr. Johannes Halmen. Die von ihm bevorzugte Theologie bewahrt für mich eine Tiefe, die ich nicht verlieren möchte.

Mein Weg versucht hingegen, diese Tiefe **von der existenziellen Richtung her** zu erschließen, dass sie auch unter Bedingungen gegenwärtig zeitgemäß reflektierten Denkens und vom Menschen ausgehend verständlich und verantwortbar bleibt.

Im Blick auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen – wie sie etwa Francis Fukuyama beschreibt – erscheint mir dieser Unterschied bedeutsam. Wenn Gewissheiten brüchig werden, wächst die **Verantwortung des Einzelnen, seine Überzeugungen auch zu begründen, und nicht nur zu vertreten.**

Im Unterschied zu Herrn Halmen (beispielhaft), der von Offenbarung, festen Glaubensaussagen und Verheißungen als allgemeinverbindlichen Größen ausgeht, wähle ich einen anderen Zugang. Ich beginne bei der existenziellen Erfahrung des einzelnen Menschen und frage, wie Glaube heute nachvollziehbar werden kann.

Mein Weg führt von der Deutung zur Bedeutung: Was überliefert ist, wird nicht einfach übernommen, sondern bedacht, erschlossen und im eigenen Denken geprüft. So entsteht ein begründeter Glaube, der sich aus persönlicher Reflexion und Wissen entwickelt, ohne die grundlegenden Glaubensinhalte infrage zu stellen. Ziel bleibt dabei nicht ein bloß individueller Zugang.

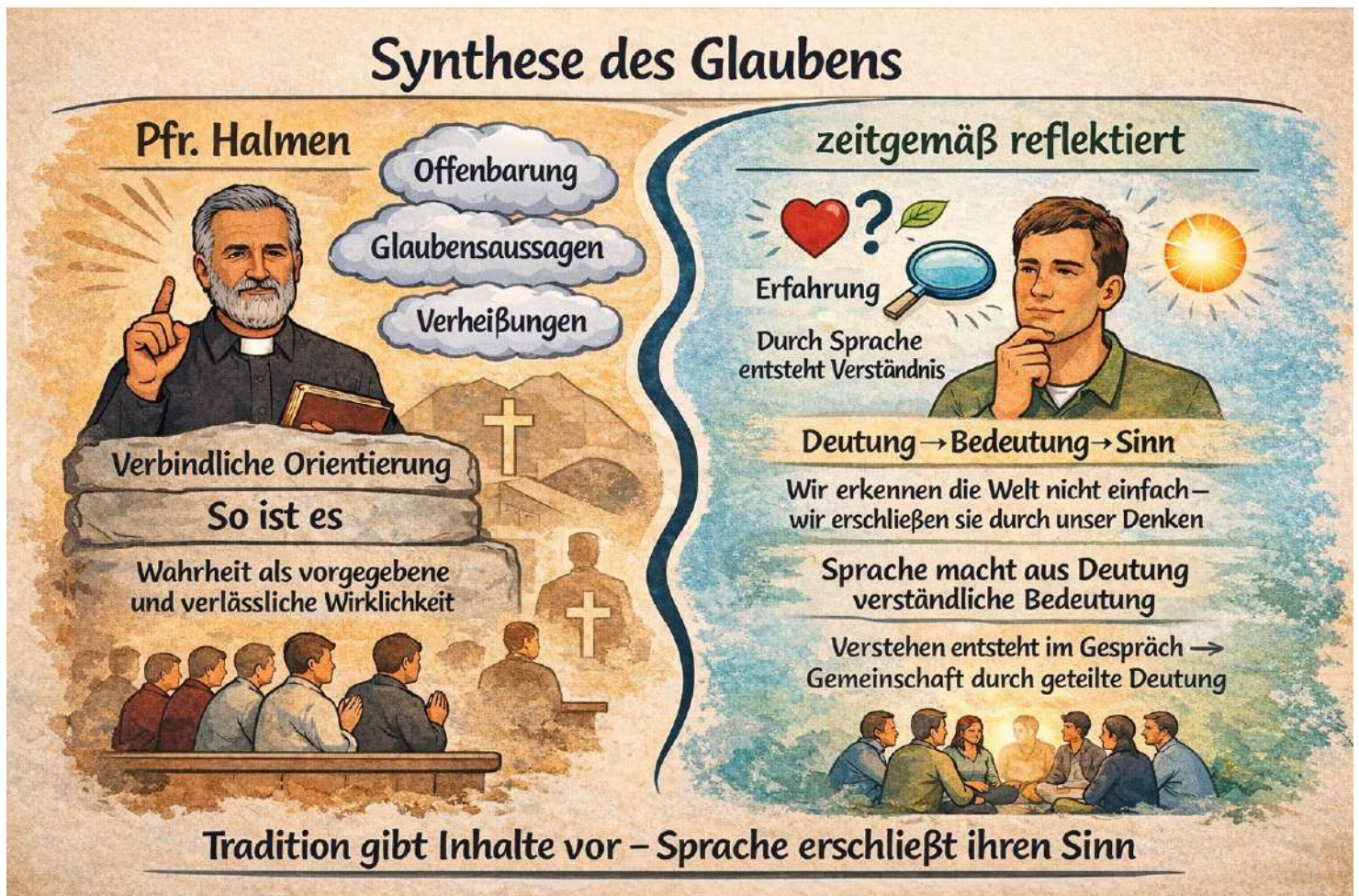
Vielmehr geht es um Gemeinschaft: um eine Deutungsgemeinschaft, in der Menschen ihre unterschiedlichen Zugänge austauschen, verstehen und gemeinsam einen tragfähigen Sinnhorizont entwickeln. So verstehe ich Glauben als einen gemeinsamen Weg – getragen von der Tradition, vertieft durch persönliches Verstehen und verbunden im Gespräch miteinander.

Einleitung zur Grafik

Die Darstellung möchte ein Verständnis vertiefen, keinen Gegensatz aufbauen. Sie führt zwei Zugänge zusammen, die im gelebten Glauben miteinander verwoben sind: die Kraft der Überlieferung und die Notwendigkeit des Verstehens. Die eine Seite erinnert daran, dass Glaube aus einer gewachsenen Tradition lebt – aus Offenbarung, aus formulierten Glaubensaussagen und Verheißungen, die über Generationen hinweg getragen haben. Diese Dimension verleiht Orientierung und Verlässlichkeit. Sie gibt dem Glauben Inhalt und seine Richtung.

Die andere Seite setzt beim Menschen an: bei Erfahrung, Nachdenken und dem Bedürfnis zu verstehen. In einer Welt, die von Reflexion geprägt ist, stellt sich die Frage nach dem Warum mit neuer Dringlichkeit. Glaube erschöpft sich nicht im Übernehmen; er will nachvollzogen, bedacht und innerlich angeeignet werden.

Hier kommt der Sprache eine entscheidende Rolle zu. Sie verbindet beide Seiten. Was überliefert ist, wird erst wirklich zugänglich, wenn es „zur Sprache kommt“ – wenn Deutung sich zu Bedeutung entfaltet und daraus ein Sinnhorizont entsteht, der getragen werden kann. Sprache eröffnet den Raum, in dem Glaube verstanden, geteilt und weitergegeben wird. In diesem Zusammenspiel zeigt sich die Synthese: Inhalte bleiben bestehen, ihr Sinn erschließt sich im Verstehen. Tradition und Reflexion sind keine Gegensätze – sie gehören zusammen. Wenn beides ineinandergreift, blüht Glaube auf, der zugleich verwurzelt und auch noch nachvollziehbar wird, persönlich tragfähig, gemeinschaftlich verbindend. Ein Weg: getragen von Überlieferung, lebendig durch Austausch und Verstehen.



Tradition und zeitgemäß reflektiertes Verstehen

1. theologisch-philosophisch

Dimension	Tradition (Pfr. Halmen)	Zeitgemäß reflektiert	Synthese
Ausgangspunkt	Offenbarung, Glaubensaussagen, Verheißungen	Existenzielle Erfahrung, Reflexion	Überlieferte Inhalte werden existenziell erschlossen
Wahrheitsverständnis	Wahrheit als vorgegebene und verlässliche Wirklichkeit	Wahrheit als erschließbar im Verstehen	Wahrheit bleibt gegeben, wird aber verstehend angeeignet
Erkenntnisstruktur	Rezeption	Deutung	Rezeption durch Deutung
Rolle der Sprache	Vermittlung des Überlieferten	Konstitution von Bedeutung	Sprache erschließt die überlieferte Wahrheit
Philosophischer Bezug	realistische Ontologie, klassische Theologie	Erkenntnistheorie (Kant), Sprachphilosophie	Vermittlung von Ontologie und Erkenntnis
Prozess	Wahrheit → Glaube	Deutung → Bedeutung → Sinn	Wahrheit → Deutung → Bedeutung → geteilter Sinn
Gemeinschaft	Einheit durch gemeinsame Inhalte	Austausch von Deutungen	Deutungsgemeinschaft auf gemeinsamer Grundlage
Ziel	Verlässliche Orientierung	Verstehen und Nachvollziehbarkeit	Tragfähiger, reflektierter Glaube

2. allgemeinverständlich

Frage	Tradition	Zeitgemäß reflektiert	Synthese
Wo beginnt Glaube?	Bei dem, was überliefert ist	Beim eigenen Leben	Beides gehört zusammen
Was ist Wahrheit?	Etwas, das gilt	Etwas, das ich verstehen muss	Es gilt – und will verstanden werden
Wie entsteht Glaube?	Ich vertraue	Ich frage nach dem Warum	Ich vertraue und verstehe
Wozu Sprache?	Um weiterzugeben	Um zu verstehen	Um Sinn zu erschließen
Was passiert dabei?	Orientierung	Nachdenken	Verstehen
Gemeinschaft	Gemeinsam glauben	Miteinander sprechen	Gemeinsam verstehen
Ziel	Sicherheit	Sinn	Tragfähiger Glaube

Tradition gibt Inhalte – Reflexion erschließt ihren Sinn – Sprache verbindet beides.

Glaube lebt aus der Überlieferung und gewinnt seine Tragfähigkeit, wo seine Deutungen sprachlich erschlossen und gemeinsam verstanden werden.